

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 6062, letzter Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Anwerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 12.

Mittwoch, den 15. Januar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

## Volksrechte und Volkspflichten.

L.

Eine der charakteristischsten Erscheinungen der Gegenwart ist der demokratische Zug unserer Zeit, die Entwicklung von der Autokratie zur Demokratie. Während es seit dem Ausgange des Mittelalters als das unbestrittene Recht der Fürsten galt, nach Willkür über ihre Untertanen zu schalten und walten zu können, verlangt das mündig gewordene Volk immer stürmischer das Recht, über seine Geschichte ein gewichtiges Wort mitreden zu dürfen. Die heutigen Bewohner des Staates sind keine Untertanen mehr, sie sind Bürger geworden, sie sind keine willenlose Objekte der Staatskunst mehr, sondern sie wollen als Subjekte an der Regierung und Verwaltung des Staates teilnehmen.

Ganz interessant sind die Gründe, die die Autokraten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts für ihre Ansprüche ins Feld führten. Sie hielten sich selbst für die Verkörperung des Staates — man denke nur an das Wort des französischen Königs Ludwig XIV.: „L'état c'est moi — der Staat bin ich!“ — und sie suchten die Meinung zu verbreiten, als ob in ihrer Person alle Strahlen der Intelligenz wie in einem Brennpunkt zusammenliefen. Aus diesem Grunde forderten sie die Unterordnung des Gemeinwillens unter ihren eigenen Willen und die widerspruchslose Ausführung aller ihrer Befehle; eine Maxime, die in den drastischen Satz gekleidet wurde: „Die Untertanen haben das Recht, Steuern zu zahlen, Soldat zu werden und das Maul zu halten!“

Bekanntlich hat man die menschliche Gesellschaft häufig mit dem menschlichen Körper verglichen, und diesen Vergleich haben sich die Autokraten zu nahe gemacht, indem sie sich selbst als das Gehirn dieses Gesellschaftskörpers bezeichneten. Wie das menschliche Gehirn das intellektuelle Zentrum des Bewusstseins repräsentiert und die höchste Stufe physiologischer Entwicklung darstellt, so glaubte auch der Fürst, daß er alles soziale und politische Wissen gewissermaßen als Extrakt in seinem Hirn verkörpere. Und wie vom Gehirn aus durch die Nerven — die Telegraphendrähte des menschlichen Körpers — die Befehle an die einzelnen Glieder übermitteln und, ohne erst auf Widerstand zu stoßen, auch prompt ausgeführt werden, ebenso erkannte ein Fürst nur das als maßgebend an, was er selbst anordnete. Es ist dieselbe Auffassung, die der in einem staatsrechtlichen Irrtum befangene Kaiser Wilhelm II. zum Ausdruck brachte, als er in das „Goldene Buch“ der Stadt München die Worte schrieb: „Der Wille des Königs ist das höchste Gesetz für ein Volk!“ und als er kurz darauf in Straßburg das Wort prägte: „Das deutsche Volk gehorcht einem Willen!“

Da man niemals um eine Begründung verlegen ist, wenn es sich um die Rechtfertigung eines Machtverhältnisses handelt, so fand sich auch hier die Begründung mit leichter Mühe. Man behauptete nämlich, daß der Herrgott dem Fürsten übernatürliche Geisteskräfte verliehe — „dem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den nötigen Verstand dazu!“ — und man deutete dies symbolisch dadurch an, daß man dem Fürsten bei der Krönung ein Füllhorn von Salben über das erlauchte Haupt ausgoß. Ob ein Herrscher sich vor seiner Thronbesteigung jemals mit Regierungsgeschäften befaßt oder ob er die geringste Vorbildung für sein hohes Amt erhalten hatte, das war durchaus nebensächlich, denn in dem Augenblick seiner „Berufung“ nahm die Weisheit Besitz von seinem Gehirnkasten.

Diese angebliche Berufung war die Hauptsache. Man ging nämlich von der eigenartigen Fiktion (Einbildung) aus, daß Gott selbst in seiner Gnade den Fürsten in sein Amt eingesetzt und ihm das Volk als Eigentum gegeben habe, damit er frei darüber verfüge. Trotzdem es sich bei der Thronbesteigung eines Fürsten um rein weltliche, ganz natürliche Vorgänge handelte, hüllte man sie in einen mystischen Schleier und umgab sie mit dem Mythos des Wunderbaren, des Übernatürlichen, des Göttlichen. Wie wir es ja überall in der Menschheitsgeschichte beobachten, daß man der Ungleichheit und dem Unrecht den Mantel des göttlichen Rechts umhängt. Im direkten Widerspruch mit der Bibel und der Lehre des Kirchentums nannte man das Königtum eine göttliche Einrichtung und die Fürsten selbst pochten auf ihr „Königtum von Gottes Gnaden“. Auf Grund dieses Rechts titels erklärten sie ihre Untertanen für ihr Eigentum: Sie nahmen sich das Recht heraus, ihre Untertanen wie eine Hammelherde zu verschachern und über deren Hab und Gut nach Willkür zu verfügen, ja sogar die religiöse Über-

zeugung, alles Fühlen und Denken der Menschen, nahmen sie für sich in Beschlag. Und so blickten sie von der erhabenen Höhe ihres Gottesgnadentums mit stolzer Verachtung herab auf den Pöbel, die Kanaille, das gewöhnliche Volk. Daß ein solches System, das der gesunden Vernunft und der biblischen Lehre aufs schroffste widerspricht, sich Jahrhunderte hat halten können und auch heute noch seine Anhänger und Verteidiger findet, ist ein trauriger Beweis dafür, was sich ein Volk gefallen läßt, dessen Verstand durch religiöse Wahnvorstellungen umnebelt und dessen Wille durch die christliche Sklavenmoral gelähmt worden ist.

Allmählich aber geriet das Gebäude des Absolutismus ins Wanken und bald krachte es in allen Fugen. Verschiedene Ursachen haben hierzu beigetragen. Zunächst war es die wirtschaftliche Ohnmacht der Fürsten im Verhältnis zur steigenden Wohlhabenheit der mittleren und unteren Volksschichten. Die Fürsten konnten den gesteigerten Ansprüchen des Lebens nicht mehr gerecht werden, sie entfalteten einen immer größeren Luxus, zu dessen Befriedigung die nötigen Hilfsquellen fehlten, und die Folge davon war eine drückende, stets wachsende Schuldenlast. Während die Völker wirtschaftlich erstarkten, machte sich die Schwäche des Königtums von Gottes Gnaden auch dem blödesten Auge bemerkbar. Und da die wirtschaftlichen Verhältnisse die Grundlage des Rechts bilden, so war es erklärlich, daß die Rechtsansprüche des Volkes wuchsen, während das absolute Fürstentum einen Teil seiner Souveränität an das Volk abgeben mußte, um materielle Unterstützung zu erlangen. Die Vorgeschichte der französischen Revolution zeigt uns deutlich, wie das heranflutende Bürgertum den Absolutismus aus einer Position nach der anderen verdrängte, bis der auf tönernen Füßen ruhende Thron endlich ganz zusammenbrach. Und so ist es auch noch heute, wie die Entwicklung des russischen Zarenismus beweist. Der alte Absolutismus findet keinen Kredit mehr, da die Hochfinanz, die den Staatsbedürfnissen mit Anleihen zu Hilfe kommen soll, gegen die alleinige Unterdrückung des absoluten Herrschers mißtrauisch geworden ist und die mithaftende Bürgerschaft der Volksvertretung fordert. Das Bürgertum, das mit seinem Hab und Gut diese Bürgerschaft leisten soll, erklärt sich hierzu nur bereit, wenn ihm ein entsprechendes Mitbestimmungsrecht eingeräumt wird, und stellt infolgedessen Ansprüche, die dem Gottesgnadentum höchst un bequem werden. Deshalb liebt es der in seiner Souveränität bedrohte Fürst, sich auf die unteren Schichten des Volkes zu stützen, um aus ihnen eine Schutzwehr zu bilden gegen „die Unverschämtheiten der Bourgeoisie“. Auf diese Weise entsteht dann das soziale Königtum, das seine Arbeiterfreundlichkeit demonstrativ zur Schau trägt und sein warmes Herz für die vom Schicksal Enterteten bei jeder Gelegenheit aus dem Busen zieht. Da nun aber auch die unteren Schichten des Volkes keine Lust verspüren, auf die Dauer umsonst das Fürstentum zu schützen, sondern ebenfalls ein Mitbestimmungsrecht im Staate verlangen, so merkt der Absolutismus allgemach, daß er vom Regen in die Traufe gekommen ist, und er muß deshalb, um wenigstens einen Teil seiner Herrlichkeit zu retten, jenen lieblichen Eiertanz zwischen Bourgeoisie und Proletariat aufzuführen, der einen jeden Menschen, der Sinn für weltgeschichtlichen Humor hat, so angenehm berührt. Natürlich kann dieser Eiertanz, und wenn er noch so geschickt ausgeführt wird, es nicht verhindern, daß der Anteil des gesamten Volkes an der Regierung und Verwaltung immer größer und tiefer wird.

Aber es gibt noch andere Gründe, die den Einfluß des Volkes auf die Staatsgeschäfte steigern. Als um die Wende des 19. Jahrhunderts der korjische Eroberer, ein Emporkömmling im wahrsten Sinne des Wortes, mit den Fürstenthronen Fangball spielte und die alten Köpfe der angestammten Fürsten lose durcheinander jastete, bekam das Gottesgnadentum einen argen Stoß und in weiten Kreisen des Volkes brach sich die Erkenntnis Bahn, daß der Herrgott seine Hand von den Gesalbten gezogen habe. Wie ein Sturmwind brauste die Revolution durch die Lande und jagte Moder und Rebel hinweg. Die Völker wurden kritisch gestimmt und untersuchten den Rechtsittel des absoluten Fürstentums. Da mußte ihnen denn notwendigerweise auffallen, daß es mit der Intelligenz der Herrschenden nur sehr schwach bestellt war und daß nur noch eine Überhebung ohne realen Untergrund die Behauptung aufstellen konnte, der Fürst bilde das intellektuelle Zentrum des sozialen Bewusstseins. Man merkte überall, daß die „Hirten der Völker“ ganz gewöhnliche Sterbliche waren, die ihre Aufgabe nicht darin erblickten, ihre Herde auf die grüne Weide des Glückes und der Wohlfahrt zu führen, sondern sich darauf beschränkten, ihre Schafe nach alten Regeln der Kunst zu zähren und zu schinden.

Mit dieser Erkenntnis wuchs auch das Selbstbewußtsein des Volkes und die verschiedenen Gruppen im Volke wollten ihren eigenen Willen zur Geltung bringen. Es entstanden die Kämpfe der Klassen gegeneinander und der Vergleich der menschlichen Gesellschaft mit einem menschlichen Körper entsprach nicht mehr der Wirklichkeit. Man kann — um bei dem Bilde zu bleiben — viel eher sagen, daß die soziale Intelligenz über den ganzen Gesellschaftskörper verteilt ist und daß jedes einzelne Glied seinen eigenen Willen hat. Die alberne Fabel des alten Römers Menenius Agrippa „von dem Magen und den Gliedern“, womit die römischen Plebeier eingeleitet wurden, verlor ihre Bedeutung. Die große Masse des Volkes ist mündig geworden und hat sich ihr Mitbestimmungsrecht im Staate erkämpft — der Absolutismus ist in sich selbst zusammengebrochen und „das Gottesgnadentum hat Bankrott gemacht, die Firma ist erschollen“, wie Schulze-Delitzsch einmal im preussischen Landtage sagte.

Dieses Mitbestimmungsrecht, das in dem Wahlrecht zu den verschiedenen Körperlichkeiten seinen Ausdruck findet, will das moderne Proletariat auch auf das Wirtschaftsleben ausdehnen, weshalb es ein konstitutionelles Betriebsinstem fordert. Nach proletarischer Auffassung entspricht es nicht der Menschenwürde, daß derselbe Arbeiter, der in politischer Beziehung allen anderen Staatsbürgern als ein Gleichberechtigter gegenübersteht, in wirtschaftlicher Beziehung der Willkür des Unternehmers willenlos ausgeliefert ist. Das Unternehmertum ist gegenteiliger Meinung, es hält es für verkehrt, daß der Arbeiter, der im Arbeitsverhältnis sein Untertan ist, im Staatsleben ein gleichberechtigter Bürger ist. Daher will das Kapitalproletariat die politischen Rechte der Arbeiter beschneiden, während das Proletariat sie befestigen und erweitern will. Von der wirtschaftlichen Unfreiheit zur politischen Rechtlosigkeit — das ist die Parole des Unternehmertums, von der politischen Freiheit zur wirtschaftlichen Gleichberechtigung — das ist die Parole des modernen Proletariats. Um die Erweiterung oder die Beschränkung der Volksrechte dreht sich der Kampf, was besonders beim Kampf ums Wahlrecht deutlich zu Tage tritt. Während die unteren Volksschichten das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht zur Grundlage des Mitbestimmungsrechts auf allen Gebieten machen wollen, sind die oberen Schichten mit Macht darüber aus, überall ein Klassenwahlrecht einzuführen, damit der Wille des arbeitenden Volkes nirgends zur Geltung kommen und nirgends den ihm gebührenden Einfluß ausüben soll. Wer in diesem Kampfe liegen wird, das kann keinem Kenner der Geschichte zweifelhaft sein.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Reichstage

unterhielt man sich am Dienstag über den hohen Bankdiskont, über den eine konservative Interpellation bewegliche Klage führte. Graf Kanig variierte das Lied, das das fromme Mitterlein von der Mauer sang und rief nach einer Silbermauer um den Goldschaff. An der Goldwährung wollen die verbündeten Regierungen, wie Bethmann-Hollweg in seiner Beantwortung der Interpellation erklärte, nicht rütteln lassen; sie beabsichtigen aber eine vermehrte Ausprägung von Silbermünzen. Der nationalliberale Bankdirektor Weber aus Sachsen trat leidlich energisch für die Goldwährung ein und setzte dadurch Brendts Silberseele in zornige Schwingungen, die sich ihrerseits in Zwischenrufen umlegten. Die Jungferrede des neuen Reichsbankpräsidenten Havenstein blieb so völlig unverständlich, wie des guten alten Onkel Chlodwig Hohenlohes Reichstagsreden zu bleiben pflegten; nur war sie beträchtlich länger als diese. Was man verstand, waren uralte Hauskalenderermahnungen von Sparfinkeln, leider nicht an Sankt Moloch, sondern an die Adresse der Gemeinden gerichtet. Die beste Rede des Tages hielt der Volksparteiler Kämpf. Die Erschütterung des Blocks scheint ihm etwas wie Bürgerstolz vor Junkerthronen wiederzugeben zu haben. Er unterstrich recht deutlich den von Weber nur leise angedeuteten Zusammenhang der Schutzpolitik mit dem hohen Bankdiskont und wagte sogar ein paar Tadelsworte gegen die Unerschlichkeit des Militarismus. Die Junker quittierten mit zornigem Zischen über die unerwünschte Rede ihres bisherigen Lieblings. Dann kam der gefreiherrliche Camp und predigte ungehört vor leeren Säulen: u. a. war der ganze Freisinn herausgegangen, um Fraktionsführung abzuhalten. — Die Beratung soll am Mittwoch fortgesetzt werden; dann sollen die Interpellationen über die Enteignungsvorlage und das Knappschäftsweisen an die Reihe kommen. Am Schluß der Woche steht die Ver-







zuliebe mit Bülow brechen. Da wiederholte Korell: In dem Fall endet meine politische Tätigkeit.

Inzwischen wird Korell sich überzeugt haben, wie sehr er den Freisinn überschätzt hatte — und der Freisinn wird seinen weitaus besten Agitator in ganz Südwestdeutschland los.

Dr. Barth ging aus Widerwillen am Treiben der Freisinn-Blöcker nach Amerika, Korell zieht sich hinter seine Predigtbücher zurück, andre landen und stranden auf andre Weise. Von Jacoby bis Korell eine lange Reihe tüchtiger Männer, die alle politisch sterben an der politischen Erbärmlichkeit der Bourgeoisie.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 15. Januar.

**Zug von Maurern nach Söhreman in Travemünde** ist streng ferngehalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Die **Verammlung der Bürgerschaft**, welche am letzten Montag stattfand, bot außerordentlich wenig interessante Momente, obwohl — oder gerade weil — der Redetromm der erstklassigen „Volksvertreter“ sich unaufhaltsam über das Haus ergoß. In Nebenächlichkeiten sind die Herren immer groß gewesen und sind es auch noch; große Gesichtspunkte sind bei ihnen so selten wie die Werten in der Auster. Die Sache begann sehr geheimnisvoll. Ein Antrag des Senates war in nichtöffentlicher Sitzung zu erledigen. Um was es sich gehandelt hat, wird man wohl demnächst in auswärtigen bürgerlichen Zeitungen lesen.

Die dann folgenden beiden Senatsanträge betrafen die Erhöhung der Gehälter des Stadtgärtners und der Friedhofsaufseher. Wir gönnen gewiß jedem Menschen eine auskömmliche Entlohnung; hier, wo es sich um bisher nicht gerade schlecht bezahlte Beamte handelt, lag jedoch, besonders in Anbetracht der schlechten Finanzlage unseres Staates, absolut kein triftiger Grund zu einer Gehaltserhöhung vor. Von Seiten unserer Genossen wurde auf den äußerst niedrigen Verdienst der Friedhofsaufseher, die nicht einmal den behördlich festgesetzten ortsüblichen Tagelohn erhalten, hingewiesen und einige ungehörige Aussetzungen des gegenwärtigen Friedhofsaufsehers kritisiert. Von den „Erstklassigen“, die für den Senatsantrag so warm eintraten, fand keiner ein Wort für die Verbesserung der Lohnverhältnisse der Arbeiter. Das ist zwar nicht neu; verdient aber immerhin besonders festgehalten zu werden, denn bei den verschiedensten Gelegenheiten entdecken gewisse Leute plötzlich ihr „arbeiterfreundliches“ Herz und verlangen sogar, daß man ihren Worten glaubt.

Der Senatsantrag betr. Festlegung der Gebühren für Wagenbeförderung auf den Kanalgleiten gab Veranlassung zu einer Kritik der Tarifgebühren, welche die Lübeck-Büchener Eisenbahn erhebt; dieselben sollen nämlich weit höher sein, als die in Preußen. „Wo die Lübeck-Büchener Bahn keine Konkurrenz zu fürchten hat, da nimmt sie was sie kriegen kann“, jagte Herr Schwabach. Jedenfalls ein echt kapitalistischer Grundsatze, den nicht nur die Lübeck-Büchener Bahn befolgt.

Zu einer endlosen, an Wiederholungen reichen Debatte, durch die besonders die mangelhafte Begründung von Senatsvorlagen zum Ausdruck kam, gab der Verkauf eines Fabrikpfluges an die Firma Dieckel Anlaß. Schließlich war die Beratung soweit gediehen, daß niemand mehr recht übersehen konnte, was denn eigentlich beschlossen war; deshalb mußte die Sitzung abgebrochen und beschlossen werden, die Vorlage mit den vorgenommenen Abänderungen neu zu drucken und den Bürgerchaftsmitgliedern zurellen zu lassen, damit dieselben imstande sind, am kommenden Montag weiterverhandeln zu können.

In der Besprechung über den Senatsantrag gab Dr. Wittern seiner Freude darüber Ausdruck, daß in Zukunft die Bürgerchaft beim Verkauf von Staatsareal für Industriezwecke nichts mehr zu sagen hat. Bei unieren privilegierten „Volksvertretern“ braucht man sich ja über nichts mehr zu wundern; auch nicht darüber, daß jemand Freude empfindet, weil das Parlament sich eines wichtigen Mitbestimmungsrechts begeben hat. Von unsern Genossen wurde der Standpunkt vertreten, daß man wertvollen Staatsgrund überhaupt nicht verkaufen, sondern nur verpachten sollte. Am nächsten Montag wird die Bürgerchaft — wenn nichts dazwischen kommt — die alte Tagesordnung aufarbeiten.

**Jahresbericht des Lokalarbundes der Hafenarbeiter Lübecks für das Jahr 1907.** Das verlossene Jahr war für den Verband ein überaus arbeitsreiches und im allgemeinen ein gutes, da die Konjunktur sich gegenüber den früheren Jahren sehr gebessert hatte, wodurch eine große Zahl von Arbeitskräften mehr erforderlich waren. Durch Gewergerichtsurteile wurden verschiedene große Uebelstände am Hafen beseitigt. Größere Kämpfe blieben uns erspart, bis auf den Streit der Binnenschiffer, an dem wir jedoch nicht beteiligt waren. Die Mitgliederversammlungen waren meistens sehr schwach besucht; es waren durchschnittlich nur 16 Proz. der Mitglieder anwesend. Die Mitgliederzahl betrug am Anfang des Jahres 366, am Schlusse des Jahres 343 Mitglieder. Neu aufgenommen sind 16, aus anderen Verbänden übergetreten sind 2, ausgeschieden sind 14 gestrichen sind 17 Mitglieder. Das Verbandsvermögen betrug im Anfang des Jahres 9167,03 Mk.; bei einer Einnahme von 3377,75 Mk. und einer Ausgabe von 1891,56 Mk. hat sich dasselbe auf 10633,22 Mk. erhöht. Die Beiträge gingen ziemlich pünktlich ein. Leider sind 6 brave Kollegen uns im Laufe des Jahres durch den Tod entzogen worden. Dem Unterbliebenen wurde insgesamt eine Sterbeunterstützung von 360 Mk. ausbezahlt. An Unglücksfällen sind 10 zu verzeichnen, davon 6 schwere und 4 leichte. Mitglieder-Versammlungen hielt der Verband im letzten Jahre 14 ab, davon 2 außerordentliche; ferner eine außerordentliche General-Versammlung, welche sich mit dem Anschluß an den Zentralverband der Hafenarbeiter befaßte; leider ist die Einigung noch nicht zustande gekommen, weil die Mitglieder noch nicht davon zu überzeugen waren, daß eine alleinlebende Lokalarorganisation dem jetzigen Unternehmertum nachteilig gegenübersteht. Vorstandssitzungen fanden 26 statt, davon 4 mit dem Ausschuss, 7 mit der Lohnkommission; außerdem hielt die Lohnkommission noch 4 besondere Sitzungen ab. An Sitzungsgeldern resp. Verbandsentschädigung wurde 120,40 Mk. bezahlt. Für Matrasgelder wurde 106,50 Mk. ausbezahlt. An andere Verbände wurden zur Unterstützung bei Streiks 500 Mk. gezahlt. An Diäten erhielt der Vorstand 100 Mk. Die sonstigen Ausgaben, Kränze für verstorbene Kollegen, Referentengeld, Urabstimmung um. beliefen sich auf 68,60 Mk. Nichts eines jeden Kollegen ist es nun, recht rege dafür zu agitieren, daß bald ein Zusammenschluß mit dem Hafenarbeiterverband zustande kommt, damit wir am Hafen vertritt und gestärkt den kritischen Tagen entgegengehen können, die uns bevorstehen. Doch die Organisation!

**Schwankende Gesundheit.** Die Sterblichkeit hat sich in der letzten Woche vor Weihnachten vom 22. bis 28. Dezember 1907 in der Mehrzahl der deutschen Städte wieder etwas gebessert. Auf 1000 Einwohner

und auf das Jahr berechnet betrug sie von den Städten mit mindestens 60 000 Einwohnern in: Aachen 14,7, Altona 15,6, Augsburg 15,0, Bamberg 11,7, Berlin 14,2, Bielefeld 26,5, Bielefeld 11,9, Bochum 22,3, Bonn 14,6, Borna 19,7, Braunschweig 13,8, Bremen 13,8, Breslau 17,6, Charlottenburg 11,4, Chemnitz —, Danzig 20,0, Darmstadt 17,4, Dessau —, Dortmund 15,4, Dresden —, Deutsch-Wilmersdorf 8,4, Duisburg 17,7, Düsseldorf 15,3, Elberfeld 10,7, Elbing —, Erfurt 13,2, Essen 11,6, Flensburg —, Frankfurt a. M. 11,5, Frankfurt a. O. —, Freiburg i. B. 18,1, Fürth —, Gelsenkirchen 21,1, M.-Glabach —, Gleiwitz —, Gölzig 17,3, Gera —, Hagen 14,8, Halle a. S. 17,8, Hamburg 17,9, Hamburg 15,2, Hannover 12,7, Harburg —, Heidelberg —, Karlsruhe 14,6, Kassel 14,0, Kaiserslautern —, Kiel 10,6, Koblenz —, Köln 16,9, Königsberg i. P. 21,8, Königsberg 18,2, Krefeld 19,6, Leipzig 13,8, Lichtenberg —, Liegnitz 24,6, Linden 17,3, Lübeck 10,6, Ludwigshafen —, Magdeburg 20,3, Mainz 14,5, Mannheim 15,4, Mech 20,4, Mülhausen i. E. 16,2, Mülheim a. R. 18,1, Mülheim a. d. R. —, München 19,4, Münster 17,7, Nürnberg 17,9, Oberhausen —, Offenbach 14,9, Osnabrück 10,0, Pforzheim 17,5, Plauen i. V. 15,2, Posen 22,5, Potsdam 19,3, Remscheid 7,8, Ritzdorf 15,3, Rostock 16,6, Schöneberg 10,4, Solingen —, Spandau 18,1, Stettin 16,2, Straßburg i. E. 19,5, Stuttgart 16,4, Ulm —, Wiesbaden 11,8, Worms —, Würzburg 21,0, Zabrze 21,7, Zwickau 20,9.

**Konkursöffnung.** über das Vermögen des Kaufmannes Hartog Stoppelman in Lübeck, z. Z. unbekanntes Aufenthaltsort, ist am 14. Januar 1908, vormittags 11 Uhr 35 Min. das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Dr. Ihde wurde zum Konkursverwalter ernannt.

**ph. Diebstahl.** Am 13. d. M. wurden aus einem Hause der Blücherstraße folgende Gegenstände gestohlen: 1 altes schwarzblaues Portemonnaie mit ca. 32 Mk. Inhalt, 6 plattirte Teelöffel, 4 plattirte Forken, 4 plattirte Eßlöffel und eine blau und braun gefärbte Geldbörse mit ca. 7 Mk.

**ph. Wegen Unterschlagung verhaftet.** Ein Handlungsgehilfe aus Hamburg, welcher seinem Chef in Hamburg 310 Mark unterschlagen hat, wurde hier ermittelt und festgenommen. Das Geld hatte er bis auf 9 Mark verausgabt.

**ph. Zwei Zittlichkeitsverbrecher.** Festgenommen wurde ein Schlachtermesser aus Moising und ein Gärtnergehilfe von hier, welche sich eines Verbrechens wider § 176,3 des R.-St.-G.-B. schuldig gemacht haben.

**ph. 800 Mark unterschlagen.** Gegen einen hiesigen Handlungslehrling wurde Anzeige wegen Unterschlagung erstattet. Er wurde mit 2 Postanweisungen über 800 bzw. 400 Mk. zwecks Einzahlung zur Post geschickt, zahlte jedoch nur 400 Mk. ein, änderte die vom Postbeamten geleistete Quittung in 1200 Mk. um, und behielt 800 Mk. für sich. Er wurde festgenommen.

**ph. Refugiosierte Leiche.** Die Leiche des unbekanntem jungen Mannes, der sich am 1. Weihnachtstage in einem Abteil des Zuges zwischen Ideleslo und Lübeck erschoss, wurde als diejenige eines früheren Telegraphengehilfen aus Hamburg erkannt. Der Verstorbenen war wegen starker Nervosität aus dem Dienst geschieden und dürfte hierin der Beweggrund zur Tat zu erblicken sein.

**ph. Diebstahl und Hehlerei.** Gegen den Hausdiener eines hiesigen größeren Eises- und Kurzwarengeschäftes wurde Anzeige wegen Diebstahls erstattet. Er hat sich Waren aller Art im Werte von 60 Mk. rechtswiegend angeeignet. Der Dieb wurde festgenommen. Ein Verwandter von ihm, dem er von den Sachen abgab, wird sich wegen Hehlerei zu verantworten haben.

Der „**Verein der Freunde von Sing- und Tierdögeln**“ konnte am 9. Januar 1908 in seinem Vereinslokal sein 25. Stiftungsfest begehen. Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß sieben der Teilnehmer, die Herren Dr. Brück, Steinhausen, Sager, Sien, Raquel, Deltien aus Lübeck und Herr Buschow aus Travemünde zugleich Gründer des Vereins sind und demselben 25 Jahre hindurch als Mitglieder angehört haben. Die Mitglieder des Vereins blieben bis gegen Morgen in gemütlicher Stimmung beisammen.

**Stadttheater-Provisorium.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Die herrliche Oper „Mignon“, die in so vorzüglicher Besetzung einen vollen Erfolg davongetragen hat, wird morgen zum letzten Male wiederholt. Freitag wird die seit langem angekündigte große Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Rich. Wagner in Szene gehen. Da die Nachfrage nach Billets eine sehr rege ist, empfiehlt es sich, Eintrittskarten rechtzeitig zu besorgen. Sonnabend wird zum Einheitspreise von 50 Pfg. das Lustspiel „Der Königsleutnant“ von Gucklow gegeben. — Im Sansateater findet das letzte Gastspiel am Freitag statt. Zur Aufführung gelangt das interessante Schauspiel von Halbe „Der Strom“, welches wohl auch an dieser Stelle die bewährte Anziehungskraft ausüben wird. Billets sind bereits von heute ab im Zigarrengeschäft von Sager, Kohlmarkt, zu haben.

**Sausa-Theater.** Die Direktion hat für die nächste Woche, vom Sonntag beginnend, ganz hervorragende Kräfte verpflichtet, wie sie Lübeck noch nie gesehen hat und die bislang nur an Bühnen engagiert waren, wo der Eintrittspreis das doppelte und dreifache des hier üblichen beträgt. Um vorerst nur eine Nummer heraus zu greifen, seien die drei Opern mit ihrer Dionys-Plaisir erwähnt. Alle Väter bezeichnen die Darbietungen derselben als vorzüglich und einzigartig.

**Neumünster.** Wahlrechtsdemonstration. So lange es in Neumünster eine Parteigeistlichkeit gibt, war es das Kriterium, daß in zwei Sälen, von denen jeder über 2000 Personen aufnehmen kann, das Proletariat Neumünsters zusammenkam. Schon um 1 Uhr setzten sich die Massen in Bewegung. Immer größer waren die Scharen, die über das mit Schnee bedeckte Straßengitter des Großstadens in den „Kaisersaal“ strömten. Um 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr war der große Saal überfüllt und die Neuankommenden mußten sich nach dem „Elysiun“ begeben. Eine wahre Völkermigration bewachte sich vom „Kaisersaal“ nach dem „Elysiun“, Punkt 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr wurden die Versammlungen, in denen die Massen Kopf an Kopf standen, eröffnet. Die Referate hatten die Genossen Adam und Weber aus Kiel übernommen. Die Ausführungen der Referenten, daß die Kämpfe um das Wahlrecht einmütige Gestalt annehmen und daß das Proletariat noch andere Mittel anwenden könne und werde, fanden hürmischen Beifall. Als die Versammlungen geschlossen waren, verließen die Versammelten mit dem Gesange „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen“ die Lokale. Nach 3 Uhr wählten sich aus den Versammlungsorten gewaltige Menschenmassen, die infanterie nach dem Rathaus zogen, das schräg über dem „Kaisersaal“ und nur drei Minuten vom „Elysiun“ liegt. Innerhalb 5 Minuten hatte sich eine tausendköpfige Menge vor dem Rathaus angeammelt. Gleich einem elektrischen Funken löste sich aus über 2000 Köhlen der Ruf los: „Doch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!“ Dann legten die Massen unter dem Gesange „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen“ sich

wieder in Bewegung. Hatte sich bisher die Polizei ruhig verhalten, sollte es jetzt anders kommen. Die Massen zogen in dem Bestreben, sich aufzulösen, dem Ausgang des Großstadens zu. Da kam auf einmal im Sturmschritt der Kommissar Gutschmann mit Begleitmannschaft und forderte die Leute auf, links und rechts zu gehen. Dieser Aufforderung wurde nachgegeben, die übergroße Mehrheit bog in die Holstenstraße ein. Auf einmal hieß es im Zuge: „Dann geht es zum Oberbürgermeister!“ Wüßlich erschallte der Ruf: „Zurück, zurück!“ Verhaftungsaktionen spielten sich ab. Das Bild war durch das gewaltsame Vorgehen der Polizei mit einemmal erschoben. Frauen und Kinder schrien, einige Anberufene löhlten, unsere Genossen ermahnten die Massen, sich nicht provozieren zu lassen. Angehörige aller Bevölkerungsklassen waren bereits mit in den Strudel hineingezogen worden. Ein größerer Trupp von 400 Mann war auf Umwegen in die Marienstraße zur Wohnung des Oberbürgermeisters gelangt und brachte ihm eine „Huldigung“ dar. Auf dem Rückweg durch die Holstenstraße kam es zu lebhaften Szenen. Ein Teil der Schutzmannschaft war zusammengezogen und nahm Aufstellung vor der Holstenstraße. Der Kommissar Gutschmann forderte dreimal kurz nacheinander die Leute zum Auseinandergehen auf. Dieser Aufforderung wurde so gut wie es ging nachgegeben. Leider hatten die hinter Etchenden die Aufforderung nicht sofort verstanden, so war es natürlich, daß eine Stauung eintreten mußte. Einige Personen fielen hin und auf einmal hieß es bei den Schutzleuten: „March!“ Sabei blühten auf und schlugen auf die Passanten ein. Geradezu beinungslos schlugen die Schutzleute zu. Sogar Personen, die im Pissoir standen, um ihre Notdurft zu verrichten, wurden geschlagen. Mit welcher Wucht, das ist daraus zu ersehen, daß ein Säbelhieb durch überzieher, Jackett, Weste, Hemd und Unterhemd in den Oberarm drang, der von der Wucht des Schlags geschwollen war. Eine andere Person, die zwei Schläge bekam, hat eine drei Zentimeter tiefe klaffende Wunde am Schulterblatt aufzuweisen. Gegen 20 Personen sind mehr oder weniger verletzt. Ein Genosse und Anwohner der Holstenstraße, der sein Heim aufsuchen wollte, wurde bei seinem Beharren, nach Hause zu gehen, von Schutzleuten geschlagen. In der Lützenstraße wurde ein 8-10jähriger Knabe niedergeschlagen. Ein älterer Mann hat das Bein gebrochen. Zum Überflus ließ man auch noch eine fünf Mann starke Wachmannschaft der 163er aufmarschieren, die von der lieben Jugend mit Hurraufen in Empfang genommen wurde. Durch das Einschreiten des Polizeimeisters Herrn Riffen wurde dem widerlichen Treiben ein Ende bereitet. Die Schutzmannschaft wurde eingezogen und langsam leerte sich das Kampffeld.

**Kiel.** Die Straßendemonstration am Sonntag hat hier einen gewaltigen Eindruck gemacht. Die Zahl der Teilnehmer wird auf 10 000 bis 12 000 geschätzt. Wie die Polizei offiziell berichtet, sind irgendwelche Verhaftungen nicht vorgenommen worden. — Eine Familientragödie. Die Arbeiterfrau Oksion, Stadtfeldkamp Nr. 16, hat am Montag sich und ihre beiden Kinder, zwei Knaben im Alter von 4 und 5 Jahren, mit Leuchtgas vergiftet. Als der Ehemann abends von der Arbeit heimkehrte, fand er die Wohnung verschlossen. Er wartete bis 11 Uhr, da er annahm, daß seine Frau mit den Kindern ausgegangen sei. Um 11 Uhr drang man in die Wohnung ein. Frau Oksion und die beiden Kinder lagen entleert in der Küche, der Gashahn war geöffnet. Die unglückliche Frau, die nach einer überstandenen Operation viel an Krämpfen litt, wird die traurige Tat in einem Anfall von Schmerzmut begangen haben. Andere Gründe liegen nicht vor.

**Cuxhaven.** Schiffskranzung. Aus Helgoland wird gemeldet: „Bei den Sechundeklappen ist ein Fischdampfer getraudet. Sein Name ist noch unbekannt.“ Von hier aus sind Schlepper zur Hilfeleistung ausgegangen.

**Tondern.** Ein verunglückter Selbstmord. Im Schnee wurde im bewußtlosen Zustande ein Mann aus der Gegend von Christiansfeld aufgefunden, der später, nachdem er das Bewußtsein wiedererlangt hatte, erklärte, er habe sich erschießen wollen. Um den genügenden Mut dazu zu bekommen, habe er sich eine große Flasche Cognak eingefleckt und ausgetrunken, wobei er dann zu viel bekommen habe und nicht mehr schießen konnte.

**Glückstadt.** Ein Großfeuer, wie wir es lange nicht gehabt haben, wütete Dienstag nacht in unserer Stadt. Es brannte die bekannte große Wagenfabrik des Herrn W. Wrage am Kirchhof, welche in unmittelbarer Nähe der Kirche liegt. Die Fabrik ist mit ihren großen Vorräten an Rohmaterialien und Fabrikaten bis auf den Grund niedergebrannt. Das Wragelche Wohnhaus hat ebenfalls stark gelitten, von dem Mobiliar ist etwas gerettet. Das Feuer soll in der Stellmacherei entstanden sein. Es ist nur der gütigen Windrichtung zuzuschreiben, daß nicht noch größerer Schaden entstanden ist, denn der ganze Markttag war in Funkenregen eingehüllt.

## Letzte Nachrichten.

**Brandenburg a. d. Savel.** In der Nacht ist in dem benachbarten Krachen der Förster Hl. Mann von Wilderern erschossen worden, nachdem er in dem vorangegangenen Kampfe zwei Wilderer getötet hatte.

**Halle.** Die Wirtschasterin Doell, die vermutlich den Raubmord an dem Buchhändler Siegler-Weipig begangen hat, ist von der Polizei verhaftet worden.

**Hannover.** In St. Andreasberg am Darz vergiftete in der Nacht die Frau des Präparators Antscher sich und ihre drei Kinder. Der Ehemann war von Hause abwesend.

**Köln.** Die Kölner Mittagsblätter melden aus Düsseldorf: Montag nachmittag wurde ein hiesiger Kassenbote nach Unterschlagung von rund 2300 Mk. flüchtig. Man vermutet, daß er über Köln gestohlen ist.

**Nordstern.** Der schwedische Dreimastdöner „Nordstern“ aus Halmstad ist im Schneesturm im Kattegat wahrscheinlich auf Insegrunden untergegangen und ist die ganze aus zehn Personen bestehende Mannschaft unzweifelhaft ertrunken. Das Hinterteil des Schiffes ist auf Seelands Odde, ein Schiffsboot und Wasser auf Seefeld angetrieben. Bei Nordvig fand man eine Schiffstille und eine Schublade mit Schiffspapieren. Auch hier hat Seestücke getraudet.

## Briefkasten.

**H. S. Etodtsdorf.** Komme Donnerstag. **E.** Verantwortlich für die Kubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. bezeichneten Artikel Paul Vogigt: In den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



**Komitee- u. Kommissions-Sitzungen**

**Koll- und Blutwagenfuhrer-  
Lohnkommission.**

Heute, Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus.

Am Dienstag, den 14. Jan., 1 1/2 Uhr, ver-  
schied nach kurzer, schwerer Krankheit meine  
innigst geliebte Tochter Gertrud im zarten  
Alter von 6 1/2 Monaten. Auf's Schwerste  
vermisst von ihrem Vater und allen, die ihr  
nahe standen.

Job. Rötger.

Gestern nachmittag erkrankte sanft  
nach längerer Krankheit meine liebe  
Frau und meiner Kinder treuorgende  
Mutter

**Sophie Wegner, geb. Denker,**

im Alter von 41 Jahren. Tief betrauert  
von mir und allen, die ihr nahe standen.  
Johannes Wegner, Glockengießerstr. 35 7.  
Die Beerdigung findet am Sonntag,  
den 18. Januar, vorm. 10 1/2 Uhr,  
von der Kapelle Burgstr. aus statt.  
Beginn der Feiert. 10 1/2 Uhr.

Deme nach erkrankte sanft nach kurzer  
Krankheit plötzlich und unerwartet am Herz-  
schlage meiner lieber Vater, Schwieger- und  
Großvater, der Zigarrenmacher **Wilhelm  
Rogge** im 58. Lebensjahre. Tief betrauert  
und schmerzlich vermisst von seinen Kindern  
und Enkeln.

Beerdigung findet am Freitag morgen 9 1/2  
Uhr vom Trauerhause, Süderstr. 14,  
aus statt.

**Gesangverein  
„Eintracht“**

**Nachruf!**

Am Montag fand unser langjähriges Mit-  
glied, der Zigarrenmacher

**Wilhelm Rogge.**

Sein ruhe in Frieden!

Die Beerdigung findet am Freitag, den  
18. Januar, vormittags 9 1/2 Uhr vom Sterbe-  
hause, Süderstr. 14, aus statt. Ab-  
marsch vom Vereinshaus 9 Uhr vormittags.  
Um zahlreiche Beteiligung ersucht.  
Der Vorstand

**Die Beerdigung meines Groß-  
vaters**

**W. Rogge**

findet nicht Sonntag morgen 10 1/2 Uhr, son-  
dern bereits 9 1/2 Uhr vom Sterbehause aus  
statt. Die Genossen, welche sich an derselben  
beteiligen wollen, werden ersucht, sich um  
9 Uhr im Vereinshaus zu versammeln.

**Der Vorstand des Sozialen Vereins.**

Wir beklagen es können wir versichern  
an 100 mal demnachst dem, daß ganz  
Beteiligung macht.

**Ein leeres Zimmer zu verm.**

Am 1. März eine Zimmereinrichtung  
zu vermieten.

Ein gutachterlicher Bescheinigung (Dokum-  
entliche Bescheinigung) zu veranlassen, das zu den-  
kmalen.

**Größer Gelegenheitskauf!**

Ein großer Ankauf von Maschinen für  
Küchen, gew. u. Eisenwaren, das sehr  
billig für die Käufer abzugeben.

Series unter einer u. Maschinen,  
Eisen- u. Eisenwaren, gegen Bescheinigung er-  
hältlich.

u. Eisenwaren, Eisenwaren,  
Eisenwaren, Eisenwaren, Eisenwaren.

Ein großer Ankauf von Maschinen für  
Küchen, gew. u. Eisenwaren, das sehr  
billig für die Käufer abzugeben.

Series unter einer u. Maschinen,  
Eisen- u. Eisenwaren, gegen Bescheinigung er-  
hältlich.

u. Eisenwaren, Eisenwaren,  
Eisenwaren, Eisenwaren, Eisenwaren.

Ein großer Ankauf von Maschinen für  
Küchen, gew. u. Eisenwaren, das sehr  
billig für die Käufer abzugeben.

Series unter einer u. Maschinen,  
Eisen- u. Eisenwaren, gegen Bescheinigung er-  
hältlich.

u. Eisenwaren, Eisenwaren,  
Eisenwaren, Eisenwaren, Eisenwaren.

Ein großer Ankauf von Maschinen für  
Küchen, gew. u. Eisenwaren, das sehr  
billig für die Käufer abzugeben.

Series unter einer u. Maschinen,  
Eisen- u. Eisenwaren, gegen Bescheinigung er-  
hältlich.

Große öffentliche

**Volks-Versammlung**

am Mittwoch, den 22. Januar

abends 8 1/2 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

**Das geplante Reichsvereinsgesetz u. die Arbeiterschaft**

Referent: Arbeiterssekretär R. Wissell.

**Freie Diskussion.**

Jeder, der eine freiheitliche Ausgestaltung des Vereins- und Versammlungsrechts wünscht, muß  
in dieser Versammlung erscheinen.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

Die Gewerkschaften und Vereine werden ersucht, am Mittwoch, den 22. Januar, keine Versammlungen abzuhalten.

**Bibliothek des praktischen Wissens.**

- Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mt. 1.
- Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mt. 0.75.
- Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mt. 0.75.
- Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mt. 0.75.
- Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kinder-  
mütter, Mt. 0.75.

Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

**Zentral-Verband der Zimmerer Deutschlands.**  
(Zahlstelle Lübeck)

**Mitglieder-Versammlung**

am Donnerstag, den 16. d. M.,  
abends 8 1/2 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

- 1. Abrechnung vom Weihnachtsfest.
- 2. Geschäfts- und Jahresbericht vom Jahre 1907.
- 3. Bauarbeiterlichungsarbeiten.
- 4. Innere Verbandsangelegenheiten.
- 5. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

**Konzerthaus Friedrichshof.**

Schwartauer Allee 111.

Am Dienstag, den 21. Januar 1908:

**\* GROSSER BALL \***

der Schlachtergesellen des Schlachthofes zu Lübeck

unter gütlicher Mithilfe der Schlachter-Vereine.

Beginn 8 Uhr. Ende 4 Uhr. Um 11 Uhr: Lotterei mit Überraschungen.  
Das Komitee.

**Zugleich  
in allen Verkaufsstellen:**

**Frühes  
Kraut-Dauer-Brot.**

C. Siemens, Struckwühle.

**Gruppenbild**

sozialdemokratischen  
Reichstagsfraktion.

Das Komitee hat sich an dem  
ersten Tag und nach dem neuen  
niedrigpreisigen Ankauf des  
Brot ist das Brot am nächsten  
Jahresanfang in jedes Lebens-  
heim. Die Kommission ist die  
Der Preis ist in jeder Hinsicht, um  
jedem Arbeiter die Anschaffung zu  
ermöglichen.

Freid. Meyer & Co.,  
Johannisstr. 14.

**Carl Folkers  
Möbel-Magazin**

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungs-  
einrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus  
auf eigenem Möbelwagen.  
Trennung gebietet.  
Bei Bezug nur Kassa.  
Gibt nur inbegriffen-Marken.

**General-Versammlung**

am Mittwoch, den 12. Februar 1908,  
abends 8 Uhr,  
im Bärenverein.  
Der Vorstand

**Achtung Flußschiffer!**

**Mitglieder-  
Versammlung**

heute Mittwoch, den 15. d.  
abends 8 1/2 Uhr.

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.  
Tagesordnung wird in der Versammlung  
bekannt gemacht.

Erscheinen ist Pflicht!  
Der Vorstand.

**Berein der Hausangestellten  
(Dienstmädchen, Wäscher u. Reinmachefrauen)**

**Versammlung**

am Donnerstag, 16. Jan.  
abends 8 1/2 Uhr.

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52  
Der Vorstand

**Gesang-Verein  
„Einigkeit“**

(St. Gertrud).

**Außerordentliche  
Mitgliederversammlung**

am Donnerstag, den 16. Jan.  
beim Gastwirt Herrn H. Schulz,  
Arminstraße 7.

Tagesordnung wird in der Versammlung  
bekannt gemacht.

Der Vorstand.

**Berein selbständiger Schuhmacher  
von Lübeck und Umgegend.**

**Stiftungs - Fest**

am Sonntag, den 19. Januar,  
im Gesellschaftshaus „Monopol“,  
Johannisstraße 25.

Gäste sind willkommen.

Eintritt 50 Pf. Damen frei.  
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Das Komitee.

**Panorama**

Breitenstraße 53. 1. Etage.  
vom 12. bis 18. Januar

**von Lemberg  
in die hohe Tatra.**

**Hansa-Theater.**

Freitag, den 17. Januar. 8 Uhr.  
**Letztes Gastspiel.  
Der Strom.**  
Gulets im Vorwerk bei Sager. Kognack.

**Stadt-Theater.**

(Brevietum)  
Inszeniert: L. Piorkowski.  
Donnerstag, 16. Januar. 7 1/2 Uhr.  
Die Maistersinger von Nürnberg.  
Freitag, 17. Januar. 7 Uhr.  
Die Maistersinger von Nürnberg.  
Samstag, 18. Januar. 7 1/2 Uhr.  
Der Königsleutnant.  
Der Vorstand

**Wringmaschinen**

mit Leinwand, aus Stoff, aus  
in großer Anzahl, von 2.50 bis an.  
Bestellung aller Wringmaschinen in jeder  
Anzahl möglich.

**O. Störzner,**  
Friedrichstr. 34.



## Der Wahlrechtssonntag in Berlin.

Der „Leipz. Volksztg.“ wird aus Berlin geschrieben: Von einem „Demonstrationen“ sprach am letzten Freitag Bülow's Publikationsorgan, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ im Hinblick auf die am Vormittag desselben Tages vor dem preussischen Dreiklassenhaus stattgefundenen Kundgebungen. Von den „vielen hunderttausenden Rechtlofer“, womit die Extranummer des „Vorwärts“ „umhergeworfen“ hätte, wären einige Hundert vor dem Abgeordnetenhause erschienen. „Das Wetter war ja günstig; die Sonne schien hell und zu kalt war es auch nicht.“ Also höhnte das Kanzlerblatt über die etwa zehntausend Parteigenossen und Parteigenossinnen, die am Freitag zusammengekommen waren, um kurz vor der Verhandlung des freisinnigen Wahlrechtsantrages den Privilegierten im Dreiklassenparlament zu zeigen, daß Preußens Volk es endlich satt hat, sich von dem Junkerparlament knechten und entzweien zu lassen und daß es jetzt unerbittlich und mit allem Nachdruck sein Recht fordert. Der freche Hohn wird dem Regierungsblatte nach dem Verlauf des gestrigen Sonntags gründlich vergangen sein. Eine Demonstration von so gewaltiger Umfang, wie sie Sonntag stattgefunden, hat Berlin seither noch niemals gesehen. Die Menschenmassen, die vor, während und nach den Versammlungen die Straßen bedeckten, können kaum auch nur schätzungsweise ziffernmäßig benannt werden.

Vom Polizeipräsidenten war am Sonnabend nachmittag folgende Bekanntmachung erlassen worden:

Am Freitag, den 10. Januar, ist von Anhängern der Sozialdemokratie der Versuch gemacht worden, durch Ansammlungen und Kundgebungen auf den Straßen Berlins gegen das geltende preussische Landtagswahlrecht zu protestieren. Für Sonntag, den 12. d. M., sind zu gleichem Zwecke von der sozialdemokratischen Partei Volksversammlungen einberufen worden. Da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß in Verbindung mit diesen Versammlungen erneute Versuche zu Kundgebungen auf der Straße stattfinden werden, habe ich im Hinblick darauf, daß solche Straßendemonstrationen nicht nur die öffentliche Ruhe und Ordnung stören, sondern überhaupt unerlaubt sind, die mit unterrichtete Schutzmannschaft angewiesen, derartigen Veranstaltungen mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Weil bei solchen Anlässen leicht Unberechtigte in Mitleidenschaft gezogen werden, so halte ich es im Interesse der Einwohnerschaft für geboten, hiermit öffentlich auf die von mir erlassene Anweisung aufmerksam zu machen.

Berlin, 11. Januar 1908.

gez. Der Polizeipräsident: v. Borries.

Wenn vielleicht die Behörde des Glaubens war, daß diese Publikation abschwächend auf den Besuch der Versammlungen und an der Teilnahme an den Straßendemonstrationen wirken würde, so würde ihr der Verlauf der Wahlrechtsdemonstration das Grundverfehle einer solchen Annahme gelehrt haben. So polizeifürchtig ist die Berliner Arbeitererschaft denn doch nicht, daß sie etwa vor den Drohungen in einer polizeilichen Bekanntmachung zusammenknien und die Erlämpfung ihres elementarsten Staatsbürgerrechts deshalb aufgeben würde. Nun erst recht strömten die Massen nach den Versammlungsorten, die selbstverständlich sofort überfüllt waren, und bedeckten die umliegenden Straßen nach vielen Tausenden.

Nachstehend ein kurzer Situationsbericht nach untern persönlichen Erlebnissen.

Vormittags 11 Uhr: Wir sind in der Arbeiterstadt Rixdorf im Südosten Berlins. Langsam setzen sich einzelne Trupps aus den verschiedenen Bezirkslokalen in Bewegung. Am Hermannplatz der Grenze zwischen Berlin und Rixdorf, sieht ein hartes Polizeiaufgebot; sämtliche Mannschaften tragen über dem Mantel die ungeschlachte Browningpistole. Ein kriegerischer Umblick! Die Polizeiwachen ziehen sich die ganze Berliner Straße entlang, die Kreuzung nach der Hermannstraße, wo das Versammlungsort von Doppel liegt, ist wieder besonders stark besetzt. Immer lebendiger wird es in den Straßen, und als wir um 11 Uhr

über den Hermannplatz zurück nach dem Südosten Berlins wandern, ist Rixdorfs Arbeiterschaft in hellen Scharen auf allen Straßen anzufinden.

Ein breiter Menschenstrom zieht dem Kottbuser Damm entlang in der Richtung nach dem Kottbuser Tor. An der Oranienstraße biegt die Mehrheit ab und marschiert diese Straße entlang nach dem Moritzplatz, wo in Buggenhagen's Saal der dritte Reichstagswahlkreis seine Versammlung abhält. Von der Oranienbrücke bis zum Moritzplatz zieht sich auf beiden Bürgersteigen ein ununterbrochener Menschenstrom dahin. Der Moritzplatz ist bei unserm Eintreffen mit Menschen dicht bedeckt, das Versammlungsort natürlich längst überfüllt. Und noch ist es nicht ganz 12 Uhr, immer neue Scharen ziehen heran. Selbstverständlich auch hier überall Polizei en masse, die sich aber vorerst recht zurückhaltend benimmt und ihr Hauptaugenmerk auf Freihaltung des Verkehrs für Straßenbahnen und Fuhrwerk richtet.

Wir eilen von hier schnell nach dem Kreuzbergviertel, wo auf der Hochbrauerei die Versammlung des zweiten Wahlkreises tagt. Der große Saal ist natürlich ebenfalls längst überfüllt, Richard Fischer spricht zu seinen Kreisgenossen in bekannt temperamentvoller Weise. Vor dem Stabliement und in den benachbarten Lokalen warten viele Hunderte auf die Beendigung der Versammlung, die umliegenden Straßenzüge füllen sich immer mehr mit Menschen an. Viele Genossen haben eine Karte mit der gedruckten Aufschrift: „Heraus mit dem Wahlrecht!“ an den Hut gesteckt. 1 1/2 Uhr kommt Bewegung in das harte Polizeiaufgebot. Oben im Saale scheint die Versammlung zu Ende zu gehen. Die Polizei bildet eine dichte Kette und drängt die Demonstranten in östlicher Richtung, damit die aus dem Versammlungssaale Kommenden in die Belle-Alliancestraße abgelenkt werden können. 1 3/4 Uhr bricht der Menschenstrom aus dem Lokale hervor. Unter donnernden Hochrufen auf das freie Wahlrecht und dem Gesang der Arbeitermarschallaise ziehen die Massen davon. Schon an der Ecke der Bergmannstraße werden sie von der Belle-Alliancestraße abgelenkt, weil der Zug des Halle'schen Tor nicht passieren soll, und in östlicher Richtung gewiesen.

Uns verlangt es, die Wilhelmstraße, wo Bülow haust, und die Linden zu besuchen. Als Einzelkämpfer gelangt es uns überall glatt durchzukommen, nur an der Lindenkreuzung werden wir von einem massiven Schutzmann mit Browningpistole barock nach unserm beabsichtigten Weg gefragt. Bülow's Heim liegt ruhig und verlassen da; nur ein Duzend Polizisten steht in der Nähe zerstreut herum. Die Linden entlang stehen Hunderte von Schutzleuten aufgestellt. Wenn man auch geschlossene Trupps nicht hat passieren lassen, so hat sich doch nach und nach ein zahlreiches Publikum eingefunden, das sich aber sehr ruhig verhält. Möglich sprengen einige Verirrte auf den Promenadenmittelpfad und „säubern“ diesen ohne jede sichtbare Veranlassung. Unter Getreische, Schimpfen und Schreien springen die Passanten, darunter Frauen und Kinder, verfolgt von den Polizeifürden, über die niedrige Kalfeneinfriedigung und eilen über den Fahrweg nach dem Bürgersteig zu. Dieser wird aber jetzt von der Richtung vom Brandenburger Tor her ebenfalls „gesäubert“. Die Verirrten sprengen auf dem Trottoir daher und fordern zum Weitergehen und zum Verlassen der Hausflure auf. Alles weicht vor den Hüfen der Polizeifürden zurück und drängt nach vorn. In der Kreuzung der Linden mit der Friedrichstraße geht es nicht weiter. Eine kolossale Menschenmenge steht hier eingeklemmt, die weder vor- noch rückwärts kann. Die Polizei gebärdet sich hier sehr nervös. Ein fortwährendes Aufordern zum Weitergehen, kein Mensch weiß aber wohin. Die gerade an jener Stelle verhältnismäßig enge Friedrichstraße ist mit Fuhrwerk überlastet, mit Menschen gedrückt voll. Seeben passiert ein Autoomnibus die Kreuzung. Oben auf dem Verdeck haben sich die Passagiere erhoben, schwenken Hüte und Lächer und rufen: „Hoch das Wahlrecht!“ Von unten antwortet ein Sturm der Begeisterung, die Hüte fliegen in die Höhe und „Hoch das Wahlrecht!“ brüllt es in einem fort. Dazwischen schallen die Aufforderungen der Schutzleute zum Weitergehen. Der nach dem Schlosse führende Teil der Linden ist von einer

starken Doppelfette von Schutzleuten zu Pferde und zu Fuß besetzt. Hier darf niemand durch, also bleibt nur die Friedrichstraße als Abzugskanal offen. Wir haben das Glück, auf einem vorüberfahrenden Autoomnibus einen Deckstuhl zu erwischen und kreuzen nun mit Hilfe dieses Behelfs die Linden in der Richtung nach Norden. Vom Verdeck herab haben wir einen freien Blick die Linden entlang; Kopf an Kopf steht die Menge, Helmstutzen bläuen dazwischen zahlreich auf und Verirrte „säubern“ immer von neuem die Wege. Ob das alles gut abgehen wird? ...

Am Oranienburger Tor verlassen wir den Omnibus und gehen die Gläcker Straße entlang nach dem Rosentaler Tor, in das Gebiet des höchsten Berliner Reichstagswahlkreises. Schon von weitem hören wir ununterbrochen Hochrufen und den Gesang der Marschallaise. Aus einer Seitenstraße kurz vor dem Rosentaler Tor kommt ein nach Tausenden zählender Zug. „Hoch das Wahlrecht!“ „Nieder mit Bülow!“ „Hoch die Sozialdemokratie!“ so tönt es fortwährend. Am Rosentaler Tor staut sich eine kolossale Menschenmenge, die Hochrufe auf das Wahlrecht ausbringt und die Arbeitermarschallaise singt. Wir können hier nicht einen einzigen Schutzmann erblicken, das Volk hat hier die Straße tatsächlich erobert. Weiter nach dem Zentrum der Stadt zu ändert sich freilich das Bild. Vom Hackeschen Markt ab sind die Straßenzüge überall mit starken Polizeiaufgeboten besetzt, die Befehl haben, unter keinen Umständen Demonstrantentrupps durchzulassen; besonders die nach dem Schlosse abzweigenden Wege sind stark besetzt. Am Ausgang der Kaiser Wilhelm-Straße zählen wir ein Polizeiregiment von nicht weniger als sechzig Mann. Je näher wir dem Zentrum kommen, desto alltäglicher wird das Straßensbild. Es ist inzwischen 4 Uhr nachmittags geworden. Auf der Nachhausefahrt erzählen uns Demonstranten aus Berlin D., daß auch dort die Teilnahme der Bevölkerung an der Wahlrechtsdemonstration eine ungeheure, bisher noch nicht dagewesene war. —

Ob angesichts dieser machtvollen Reaktionen die Bülow's Norddeutsche Allgemeine wieder von einem „Demonstrationen“ zu reden wagen wird? Die Schritte der Arbeiterbataillone hat gestern Berlins Bourgeoisie trotz aller Polizeiwarnungen dröhnend zu hören bekommen, und manchem feilen Spießer verging angesichts der entlassenen Reienmassen das Spötteln. Werden die, die es angeht, eine Lehre daraus ziehen und werden sie endlich begreifen lernen, daß der preussischen Dreiklassenmacht die zwölfte Stunde geschlagen hat?

Das „Berliner Tageblatt“ meldet noch: Wie umfassend die Vorbereitungen gegen die Demonstranten waren, ist aus dem Umstande ersichtlich, daß das Militär bis zum Abend in den Kasernen zurückgehalten wurde, um nötigenfalls einzugreifen. Diese Maßregel ist nicht in Anwendung gekommen, so daß um 7 Uhr abends die Mannschaften beurlaubt werden konnten.

### Wie die Polizei rüstete.

Der Student der Tierarzneiwissenschaft Hans Hädecke, Ackerstraße 170, der ohne jede Schuld von Schutzleuten in der Behrenstraße verwundet worden sein will, gab dem „Berliner Tageblatt“ von dem Vorfalle folgende Darstellung: Als ich in der fünften Nachmittagsstunde die Behrenstraße in der Richtung nach der Hedwigskirche passierte, hörte ich verworrenen Lärm von der Friedrichstraße her. Möglich brach aus einer rechten Seitenstraße ein Trupp Schutzleute hervor, der mich und andere Passanten mit gezückten Säbeln und Faustschlägen zurückdrängte, die Straße sperrte und uns nach der entgegengesetzten Richtung zu gehen anwies. Bestürzt wandte ich mich um und gewahrte, daß auch von hier Schutzleute, zahlreiche Mächtige vor sich treibend, herbeiströmten. In demselben Augenblicke von allen Seiten mit Faustschlägen traktiert, erhielt ich mehrere Säbelschläge über den Kopf. Ich verlor das Bewußtsein und sank blutüberströmt zu Boden. Noch am Boden liegend, wurde ich weiter mit Säbelschlägen bearbeitet. Als ich wieder zu mir kam, hörte ich die Entgegensätze der von zwei Seiten umzingelten, auf die erbarungslos eingebaute wurde.

von den Leuten am Her beschrieben. — Das übrige weißt Ihr selber, und wenn Ihr jetzt noch glaubt, daß ich Euch Unrecht getan, so nehme ich Euch mit jeder Waffe zu Diensten.“

Kalfson schwieg; er hatte schon lange sein Messer in die Scheide zurückgehoben, und schaute finster, aber gedrückt vor sich nieder. Bis dahin glaubte er sich in seinem vollen Recht, daß ihm die freie Wahl der Geliebten gegeben; jetzt aber plötzlich war die Sache in ein anderes Licht. Er war im Begriff gewesen, wenn auch unbewußt, ein Verbrechen zu begehen und das Wesen zu verderben und elend zu machen, das er von ganzem Herzen liebte — arme Jenny! Und ihrem Gatten, der sich für sie sorgte und mühte, sollte er nach dem Leben trachten? Er sah zu dem Amerikaner auf, dessen Blick fest auf ihm ruhte, als ob er die Gedanken lesen wollte, die ihm durch die Seele glitten. Da plötzlich streckte er ihm die Hand entgegen.

„Ich habe Unrecht getan,“ sagte er — „schweres Unrecht, und nicht allein, ohne es zu wissen, an Euch, sondern auch an einem Wesen, dem ich nur Liebes und Gutes erzeigen — daß ich glücklich machen wollte — vergeißt es mir.“

Der Amerikaner nahm die dargebotene Hand und sagte treuherzig: „Daß Ihr es einseht, bestärkt mich in dem, was ich von Euch dachte, ich selber fühle auch, daß ich Euch vielleicht auf eine zu harte Probe gestellt — wir sind quitt und —“ legte er lächelnd hinzu — „leid dabei versichert, daß ich nicht an Eurem Rut zweifle, weil Ihr die Lunten ein wenig zu früh aus den Zwiebelhäuten gerissen habt. Wenige Menschen wären vielleicht so lange darauf sitzen geblieben.“

„Ich verdiene den Spott —“  
„Aber nur unter uns gefügt,“ meinte der Amerikaner ernsthaft; „Denn es ist ein guter alter Freund von mir und ich weiß — braucht auch gar nicht zu wissen, wie wir uns vereinigt haben. Pst! Holt Eure Bücher und Euer Geld und laßt uns gehen. Ich mag Jenny nicht so lange allein lassen.“

„Und darf ich Abschied von ihr nehmen?“ fragte Kalfson, während ein unendlich weiches Lächeln seine Brust zusammenzog.

„Ja,“ nickte der Amerikaner — „wir wollen beide zu ihr gehen.“

(Schluß folgt.)

## Das sonderbare Duell.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(9. Fortsetzung.)

„Mein Weib“, fuhr der Backwoodsman ruhig fort — „aber das nicht allein, das unglückliche Wesen ist ihrer Sinne nicht mächtig. Wir sind erst sechs Monate verheiratet; mein Name ist Ragley und meine Wohnung liegt unmittelbar über der ihrer Eltern, am Mississippi. Kaum aber waren wir dort eingezogen, als sie ein heftiges Fieber erfasste, in dem sie wochenlang ohne Besinnung lag. Ihr junger Körper überwand endlich den Feind im Innern, aber — Ihr Geist wanderte — Sie hatte die Erinnerung für die letzte Zeit verloren — sie wußte sich verlobt und zwar mit einem Manne, den sie fürchtete — einem Yankee — Sklavenhändler, der sie einmal früher in ihrer Eltern Wohnung aufgesucht und um ihre Hand geworben, aber mit Abscheu von ihr zurückgewiesen wurde. — Ich pflegte sie, wie man ein Kind pflegt und glaubte immer, daß es nur noch eine Nachwirkung ihrer Krankheit sei, die sich von selber geben würde; und wäre ich reich oder nur wohlhabend gewesen, so würde ich mit ihr nach dem Osten gegangen sein, wo gute Ärzte sind und eine Heilung wahrscheinlich rasch herbeigeführt werden konnte. Aber wie kommen wir hier in den Wäldern zu Hülfe? — Ja, Jennys Krankheit hielt mich sogar vom Arbeiten ab, denn ich konnte sie nicht mehr in ihrer Hütte allein lassen, und ich fürchte endlich, daß da eine Änderung eintreten müsse. Ich nahm sie zu ihren Eltern hinunter, um hier in Memphis einen Arzt zu sprechen und um Rat zu fragen. Der Arzt, den ich suchte — ein alter Freund meines Vaters, war aber verreist, und ich mußte auf ihn warten. Er riet mir nach seiner Rückkehr als einzige Hilfe an, mit Jenny in ein Seebad im Osten zu gehen, damit der Wechsel ihrer Umgebung und ein anderes Klima sie wieder herstelle. Überhaupt die ungesunden Sümpfe des Mississippi zu verlassen. In der Zeit, wo ich abwesend war, kamt Ihr und lerntet Jenny kennen. Ihr Vater durfte Euch aber nicht sagen, daß sie verheiratet sei, denn die geringste Erwähnung daran brachte ihr Traumbild — den Sklavenhändler, wieder vor ihre Seele, und sie geriet außer sich. Er hatte aber dabei keine Ahnung, daß Jenny zu einem solchen Schritt getrieben werden könne, und machte Euch, dem Fremden, auch nicht ein so trauriges Familiengeheimnis

mitteilen. Wie Jenny gestohlen, zeigte sich in den fehlenden Kleidern ihres Bruders, und als ich, nachdem Ihr kaum eine halbe Stunde die Farm verlassen, mit dem gleich danach eintreffenden Boot landete, war das Unglück geschehen. Noch in derselben Nacht kam ein anderes Boot irromauf, aber es hielt sich an der anderen Seite des Mississippi — ich wußte, daß wir es nie herüberrufen konnten, so nahm ich das Kanoe und fuhr hinüber, warf mich dahinter in die angehangene Fülle und ließ mein Kanoe treiben, um an Bord genommen zu werden. — Interessant war es auch meine feste Absicht, Euch niederzuschleichen, Fremder, wo ich Euch finden würde — in Jennys Gegenwart konnte ich das freilich nicht, und als ich sie nachher sprach, hörte ich bald aus ihrer ganzen Erzählung, daß Ihr selber getäuscht worden und wenigstens die Absicht gehabt, ehrlich mit ihr zu handeln. — Das rettete Euer Leben; aber — eine Strafe hattet Ihr verdient, ein armes Mädchen aus der Hütte ihrer Eltern, die Euch gastfrei aufgenommen, entführt zu haben, und Vater und Geschwister in Sorge und Kummer zurück zu lassen, und deshalb — da ich Euer Blut nicht vergießen wollte, erdachte ich mir den Scherz.“

„Den Scherz?“ rief Kalfson.  
„Er mag etwas verb gewesen sein,“ sagte der Amerikaner ernst; „aber es war ebenfalls kein Scherz, mich hinter meiner eigenen Frau mit der Todesangst im Herzen herzujaugen, daß die Arme in der Gewalt eines gewissenlosen Fremden, vielleicht irgendwo verlassen, elend zugrunde gehen sollte.“

„Ich hatte keine Ahnung, daß sie verheiratet sei,“ höhnte Kalfson.

„Ich weiß es,“ nickte der Amerikaner ruhig, „aber Ihr hattet auch keine Ahnung, welches Unheil Ihr über das arme Wesen — über Euch selber heraufbeschworen, wenn ihr die Bestimmung zurückgekehrt, und Scham und Reue bei der Herweisung preisgegeben hätte. Das ist Gott sei Dank, jetzt abgemacht — unser Boot war schneller als das Eure — wir blieben fast die ganze Zeit dicht hinter Euch, und der Kapitän, dem ich die Einzelheiten erzählte, hatte mir fest versprochen, mich dort an Land bringen zu lassen, wo Euer Boot anlegte. Hier in Memphis war das das erste Mal der Fall, und Eure Ferner, mit der kurzen zweiläufigen Büchse, die hier bei uns im Westen eine seltene Erscheinung ist, wurde mir rasch



Trotz meiner blutenden Wunde wurde ich mit Faustschlägen und Rückenstößen weiter bearbeitet, bis mich trübende Flüssigkeit nach der Infiltration in der Bräderstraße brachten."

#### Die Kundgebungen in den Vororten.

Ruhiger ging es in Schöneberg zu. Dort bewachten Schuhmachern mit Polizeihauptmann Rollin an der Spitze scharf die Kreuzungen der Potsdamer, Steinmes-, Wilm- und Wollweberstraße. Die Bromingassile in Verlesenschaft erwartete man die nach Verfassungskrieg von der Schloßbrauerei herbeikomenden Arbeitermassen. Bald strömten diese in hellen Bufen dem Stadtkern innern Berlins zu, eingewaltiger Zug lebhaft debattierender und gestikulierender Menschen. Angesichts der Schuhmannsleute teilte sich jedoch schon an der Helmstraße der Zug, um in mehreren Trupps getrennt weiter zu marschieren. Beim Betreten des Berliner Gebietes löste sich bald alles in voller Ordnung auf, und die Polizei konnte wieder abbrechen, ohne in Tätigkeit getreten zu sein.

In Charlottenburg verhielten die Sozialdemokraten gegen 11 Uhr in öffentlichem Zuge zu demonstrieren. Nach Schluß der Protestversammlung ordnete sich vor dem Kolthaus in der Korinthstraße ein Zug, der auf dem südlichen Bürgersteig der Berliner Straße nach dem Schloß marschieren wollte. Die Schuhmannschaft, die unter ihrem Kommandeur Polizeihauptmann von Heeringen zur Stelle war, durchbrach den Zug und trieb die Leute in die Nebenstraßen.

### Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 14. Januar 1903.

9. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten v. Bethmann-Hollweg, Hagenstein.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verliet der Präsident eine Interpellation Hagensteins und Gen. (S. 17), welche den Reichskanzler nach den Gründen der Ablehnung des Reichswahlrechts für Preußen und der Spendierung des Militärs in den Berliner Kasernen zum Zwecke einseitigen Einmarsches am 12. Januar ersuchte. (S. 17, 18.)

Die Interpellation wird auf eine der nächsten Tagesordnungen angelegt werden.

Auf der Tagesordnung folgt zunächst die Antwort des Reichskanzlers (Hagenstein) betreffend den hohen Zinsfuß und eine etwaige Abhilfe nach dem Willen der Reichskanzler.

Gräf Knapf (B. V.) befragt die Interpellationen und befragt zunächst, daß ihre Beantwortung so lange hinausgeschoben ist. (S. 17.)

Die Beantwortung ist sehr ausführlich und enthält eine Reihe von wichtigen Punkten. Der Reichskanzler erklärt, daß die Beantwortung der Interpellationen so lange hinausgeschoben ist, weil die Regierung zunächst die Ursachen der hohen Zinsen untersuchen will. Er erklärt, daß die hohe Zinsfuß in Preußen durch die hohen Kosten der Eisenbahnen und die hohen Kosten der Verwaltung verursacht ist. Er erklärt, daß die Regierung in der Lage ist, die hohen Zinsen zu senken, wenn die Ursachen beseitigt werden. Er erklärt, daß die Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird, um die hohen Zinsen zu senken.

Die Beantwortung des Reichskanzlers ist sehr ausführlich und enthält eine Reihe von wichtigen Punkten. Der Reichskanzler erklärt, daß die Beantwortung der Interpellationen so lange hinausgeschoben ist, weil die Regierung zunächst die Ursachen der hohen Zinsen untersuchen will. Er erklärt, daß die hohe Zinsfuß in Preußen durch die hohen Kosten der Eisenbahnen und die hohen Kosten der Verwaltung verursacht ist. Er erklärt, daß die Regierung in der Lage ist, die hohen Zinsen zu senken, wenn die Ursachen beseitigt werden. Er erklärt, daß die Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird, um die hohen Zinsen zu senken.

Die Beantwortung des Reichskanzlers ist sehr ausführlich und enthält eine Reihe von wichtigen Punkten. Der Reichskanzler erklärt, daß die Beantwortung der Interpellationen so lange hinausgeschoben ist, weil die Regierung zunächst die Ursachen der hohen Zinsen untersuchen will. Er erklärt, daß die hohe Zinsfuß in Preußen durch die hohen Kosten der Eisenbahnen und die hohen Kosten der Verwaltung verursacht ist. Er erklärt, daß die Regierung in der Lage ist, die hohen Zinsen zu senken, wenn die Ursachen beseitigt werden. Er erklärt, daß die Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird, um die hohen Zinsen zu senken.

mit der ganzen Defizitwirtschaft der letzten Jahrzehnte zusammen. (Sehr wahr! b. d. S. 17.) Aberlässe sollten zur Schuldentilgung verwendet werden. (Zuruf b. d. S. 17: „Grüßliche haben.“) Jedenfalls müssen Maßnahmen getroffen werden, um einer Wiederkehr des exorbitanten hohen Bankdiskonts vorzubeugen. (Beifall b. d. Nat.)

Reichsbankpräsident Hagenstein (wegen seiner leisen Stimme fast völlig unverständlich) empfiehlt besonders auch den Kommunen äußerste Sparigkeit und Einschränkung und erklärt, daß die Erhöhung des Bankdiskonts das einzige Mittel gewesen sei, um eine Einengung des starken Goldabflusses nach Amerika zu erreichen.

Knapf (S. 17): Graf Knapf mag sagen, was er will, seine Ausführungen waren zum großen Teil dimetallistisch. Dabei ist die Rufe von Amerika herübergekommen, dem geringeren Land des Dimetallismus. Die Krisen hängen eben mit der Währung nicht zusammen. Unser Geldwesen hat sich gerade bewundernswert gegenüber dem amerikanischen Ansturm behauptet. (Sehr richtig! bei den Freis.) Die Ausprägung von mehr silbernen Scheidemünzen ist keine Frage der Bankpolitik, sondern eine Frage des Verkehrs. Das Verkehrsbedürfnis muß entscheidend sein, nicht etwa der Wunsch, einen Mängel zu machen und dadurch den Finanzen aufzuhelfen. Das wäre das Beschränkte, was man tun könnte. (Lebhafte Zustimmung bei den Freisinnigen.) Die Ausprägung von mehr Silbermünzen, als der Verkehr verlangt, führt notwendig zur Verschlechterung der Währung im dimetallistischen Sinne. (Dr. Mendel: Sie wissen ja gar nicht, was Dimetallismus ist. Lachen.) Zur Erniedrigung des Bankdiskonts sind vorgeschlagen die Erhöhung des Kapitals der Reichsbank. Das ist aber ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wirkliche Mittel dauernder Besserung würden Sparmassen am Militär und an der Marine (Sehr richtig! links) und eine Änderung der Wirtschaftspolitik im Reich sein. (Lebhafte Zustimmung links, Widerbruch rechts). Unsere Wirtschaftspolitik ist total falsch. Da liegt der Hund begraben. (Östr. und Jäh. links.) Die Schutzpolitik hat alles verteuert und schließlich auch den Bankdiskont. (Lebh. Zustimmung links.) Mit der Schutzpolitik hat man unsere Exportindustrie auf das Äußerste getrieben und damit das einzige Mittel, Gold ins Land zu ziehen, ausgemerzt. Ändern Sie die Wirtschaftspolitik, dann wird die Finanzlage besser werden. (Lebh. Beif. links, Jähens rechts.)

Hagenstein (S. 17) (fast völlig unverständlich) stellt fest, daß der Reichstag mit dem Reichskanzler federlich gewirtschaftet habe, und schließt vor, ausdrücklich klären nur mit Zustimmung der Reichsbank und der Preussischen Seehandlung zuzulassen. (S. 17, rechts.)

Der Reichstag vertagt das Haus die Fortsetzung auf Mittwoch 1 Uhr. (Außerdem die Interpellationen über die Gesetzesentwürfe und die Reform des Knappschußes.)

Schluss des Tages.

### Soziales und Parteilieben.

Der sozialistische Wismar. Im Hinblick auf die Wahlrechtsveränderungen am Sonntag sollten in Breslau Klatsch angeschlagen werden, die zum Zweck der Demonstrationen aufzufordern. Der Innerminister des Reiches erklärte, ein freier Mann, weiser ist, er erkläre zu lassen, weil die Worte enthalten: (Das Schicksal!) Das selbst ist Wismar das elendeste Thema. ... Dieser Wismar sollte nach der freisinnigen Meinung eines Reichstages nicht als die preussische Sozialpolitik darstellen. Auch eine weitere Darstellung aus dem Lager des Reiches wurde von dem Freisinnigen beachtet. Er wird weiter nichts über, als die fraglichen Stellen des Reiches zu überlegen. Freilich erregten die Anklagen jetzt ob ihrer Unschärfe allgemeine Aufmerksamkeit. Das Publikum bewunderte die aufgestellten Strafen zu Wismar, um von den verbotenen Früchten nachzufragen zu können.

### Aus dem Gerichtssaal.

Freisprech. Das Räteberger Schöffengericht verurteilte die Redaktoren Dr. Wetli und Schlegel der „Wismarer Zeitung“ wegen Verleumdung des Reichskanzlers zu sechs Monaten Gefängnis. — Er wandte sich um mehrere Anwesenheiten gegen Wismar, der die Freisprechungen der Reichskanzler in der Reichsbank und in der Reichsbank bewundert.

Die Arbeiterdemonstration in Hagenstein. Am 14. Januar wurden die Arbeiter in Hagenstein demonstrierend. Die Demonstration wurde durch die Polizei aufgelöst. Die Arbeiter wurden zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Demonstration wurde durch die Polizei aufgelöst. Die Arbeiter wurden zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

ihn politische Ausbildung der Arbeiter und Lämmelei der Polizei jederzeit zeitigen können. Es ist bedauerlich, daß es noch immer Arbeiter gibt, die glauben, daß der gute oder schlechte Wille des Königs irgend einen Einfluß auf ihre Lage haben könne. Dies ist ohne Zweifel ein Zeichen politischer Rückständigkeit. Die Brutalität und Lämmelei der Polizisten, die das den königlichen Ohren nicht angenehme Pfeifen auslösten, sind leider keine Ausnahme. Sie sind chronisch. Ich meine die Arbeitslosigkeit am Viktor Emanuel-Denkmal. Aus den Manieren der italienischen Polizisten bei Arbeiterdemonstrationen ist schon viel Ernstes entstanden als eine Pfeiferei, die bis zu den allerhöchsten Ohren drang.

### Aus Nah und Fern.

Verstümmelten ist seit einiger Zeit aus Hannover unter Hinterlassung bedeutender Schulden der Lederhändler Christian Söhlmann. In dem kleinen Städtchen Neustadt a. d. Orla (Sachsen-Weimar) sind etwa 40 kleinere Lederfabrikanten mit rund 200000 Mk. an dem Konkurs beteiligt; ein Berliner Lederfabrikant hat allein 60000 Mk. zu fordern. Söhlmann, der sich erst vor etwa einem Vierteljahr in eine ansehnliche Lage aufzuheben ließ, hat nach kurz vor seiner Abreise mehrere Loosenträger sowie zahlreiche Bekannte und Geschäftsfreunde um ganz erhebliche Beträge angebort, deren Rückzahlung Anfang Januar er ehrenrührlich versprochen hatte. Er muß, hiernach zu urteilen, mit einer ganz erheblichen Summe barem Geldes das Weite gesucht haben.

Anarchistenverbrechen. Am Donnerstag wurden in Frankfurt a. M. einige Parteigenossen und als Anarchisten verdächtige Leute auf das Polizeipräsidium bestellt. Im Anschluß daran fanden bei den betreffenden Personen Hausdurchsuchungen nach dem antimilitaristischen Soldatenbrevier und „Krieg dem Kriege“ statt. Soweit festgestellt werden konnte, hat die arbeitssame Polizei nichts gefunden. Trotz alledem photographierte sie zwangsweise drei Personen. Diese blinde Draufgängerei wurde wahrscheinlich nur inszeniert, um die am 13. Dezember verhafteten Anarchisten Roth und Voigt zu belasten.

Die Tragödie eines an Rußland Ausgeleiteten. Der Russe Alexander Kaluczynski, der von Hamburg aus an die russische Grenze durch die Polizei geschickt werden sollte, sprang aus dem Berliner Schnellzuge, trotzdem ihm zwei Transporteur beigegeben waren. Die beiden Begeleiter merkten das Verschwinden ihres Gefangenen erst, als der D-Zug in Polen eintraf. Man suchte die Strecke ab und fand den Russen tot auf der Strecke liegen; er war überfahren und schrecklich verstümmelt worden.

150 Personen getötet. Infolge der Explosion eines Kineematographen in Rhodees Opera House in Bonertown (Pennsylvanien) wurden am Sonntag über 150 Personen getötet und 75 schwer verletzt. Das Theatergebäude war von Mitgliedern der St. Johns lutherischen Sonntagsschule besetzt. Mehr als 700 Personen waren im Theater. Der Explosion folgte die Panik auf dem Fuß. Viele aus dem Publikum stürzten auf die Bühne hinauf und rissen dabei die Rampentampen um. Dadurch geriet die Szenerie sofort in Brand. Bald war der ganze Raum in ein Meer von Flammen und Qualm eingeshüllt. Bis hoch zum Dach hinauf schossen die Feuerturme. Nach wenigen Minuten schon war das Haus wie ein prasselnder Kochtopf. In ihrer Verzweiflung wurde die Menge sinnlos und tollend. Man ließ sich gegenseitig in die Flammen, um einen Ausweg zu gewinnen. Die Stärkeren bahnten sich über die am Boden liegenden den Weg. Die Kinder wurden brutal niedergedrückt; die meisten Opfer sind unter 15 Jahren. Fast alle kamen in dem verzweifelten Gedränge um. Etwa vierzig Personen konnten sich dadurch retten, daß einer auf die Schultern des anderen stieg und alle somit eine Fensteroeffnung erreichten. Aber an manchen Stellen zerbrach die Leiter unter der Last der Vordrängenden oder die Leute wurden müde, benommen und fanden in das Feuer zurück mit gebrochenen Gliedern. Schrecklich war der Augenblick, wo auf dem Treppenaufgang der Galerie die Menge wie ein eingetretener Keil nicht vorwärts und rückwärts konnte und sich von den Flammen auf allen Seiten bedroht, zu Tode drückte. Viele stürzten von dem oberen Stock über das Treppengeländer in die Tiefe. Die Feuerlöschapparate versagten. Polizei und Feuerwehr arbeiteten mit beispielloser Aufopferung und ihrer heroischen Tätigkeit haben viele allein ihre Rettung zu danken. Aus dem lichtlos brennenden Gebäude trugen sie die Unglücklichen mit eigener Lebensgefahr heraus. Die Stadt Bonertown zählt etwa 300 Einwohner. Fast alle stürzten nach der Unglücksstätte, wo sich unbeschreiblich herzzerreißende Szenen abspielten. Verzweifelte Eltern mußten mit Gewalt abgelenkt werden, sich in die Flammen zu stürzen. Viele Leichen liegen noch unter den rauchenden Trümmern. Die ganze Stadt ist in Trauer gehüllt. Ganze Familien sind unterkommen. Sätze wurden aus den Nachbarn herzlich herzlich; fast jedes Haus ist in ein Lazarett verwandelt. — Die Verhältnisse sind zum größten Teil deutlich. Die Mehrheit der bei der Katastrophe umgekommenen Personen trägt deutsche Namen.

Geheimnisvoller Mord. In Hagenstein, Straßendamm, fand man am Donnerstag mittag die halbnackte Leiche einer jungen Frau in einem Winkel eines leeren Hauses. Alles ließ auf einen Mord schließen. Das Haus stand seit zehn Wochen leer, aber die Nachbarn bekümmerten sich nichts um die Leiche. Zwei Frauen betreten schließlich das Haus und fanden dort die Leiche, die nur mit Unterzeug bekleidet war. Der Mörder hatte offenbar den Versuch gemacht, die Leiche in einen Bandichron zu pressen. Der Kopf der Frau fand sich einzeln in der Hinterwand des Hauses, woraus man schließt, daß die Ermordete in das Haus getragen wurde. Die Leiche zeigt Spuren von Gewalttätigkeit.

Aus der besten aller Welten! Zwei Handwerksburschen, der 14jährige Wagner Stephan Weber aus Wismar und der 14jährige Tischlermeister Wilhelm Gayer aus Wismar, schlichen sich am Abend des 30. Dezember (wohl infolge Mangels an Schlafgeld) in den Speicher des Schlachtmiedes und Kaufmanns J. Ulrich in Reichenheim a. Sand (Bfalg) ein, um da zu übernachten. Die Wachen fanden keine Ausweg mehr, da sich die Türen von innen ansehnend nicht öffnen ließen, und so lagen die beiden bei der furchtbaren Kälte ohne Bett und Trank bis zum 1. Januar in ihrem unfreiwilligen Gefängnis, an welchem Tage die Bewohner des Hauses ein schwaches Klopfen vernahmen und öffneten. Die Unglücklichen wurden lebensgefährlich erkrankt, in das Fürstheimer Spital verbracht und es ist wahrscheinlich, daß beiden die Bäume amputiert werden müssen. — So geht es zu in der „besten der Welten“. Die einen, die den Wohlstand schaffen, haben nicht einmal so viel, um sich bei grimmiger Kälte in ein warmes Bett legen zu können, während eine kleine Kinderheit in Sau und Braus sorgelos die Strafe verfabt!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: L. H. Schöns. Druck: Friedr. Meier & Co.  
Erscheint in Lübeck.



In einem Zettel ein junges schönes Weib, hingegossen in raffinierter Pose: Eine... Sie läßt jedoch ihre Augen spielen — aber besser für die, denen er gilt. Sie weiß das. Und sie lächelt unmerklich über den sichtbaren Erfolg, den sie damit erzielt, denn ihr Gegenüber rückt unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

Ehrentafel.

Von G. Leopold. Ich sage dir, Emil, wenn du jetzt den Anschlag verabsichtest, wenn du dir den freigeordneten Verfassungsausschuss vor der Hand verschaffst, dann ist's eben aus! — Na, ja, liebes Kind, aber —

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

Die große Kiste.

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

Ein Zimmer im Hause des Aufstiegsratsvorsitzenden und Kommendanten Meyer.

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

Humoristisches.

Nach der Einleitung des Veranlassungswortes. „Du wirst mit mir zufrieden sein!“ „Und er läßt sie.“

Die große Kiste.

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

Ein Zimmer im Hause des Aufstiegsratsvorsitzenden und Kommendanten Meyer.

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

Humoristisches.

Nach der Einleitung des Veranlassungswortes. „Du wirst mit mir zufrieden sein!“ „Und er läßt sie.“

Die große Kiste.

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“

„Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“ „Aber du hast ja, liebes Kind, aber —“



